Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 42

Artikel: War Nobel eine zwiespältige Natur?

Autor: Koszella, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wassern und in vollem Tempo auf einen Berg los. Der Propeller spickt ab, die Tragfläche bricht. Schon eilt ein Ruderboot zur Rettung herbei, der Flieger öffnet das Benzinhähnchen und wirft im Aussteigen brennende Putzwolle auf den Sitz. Bis auf die Schwimmer ist nach Minuten schon der kostbare Apparat ein Raub der Flammen, ein Opfer aber auch des Publikums, das immer eindrucksvollere und gewaltigere Bilder auf der lebenden Leinwand sehen will. -e-

War Nobel eine zwiespältige Natur?

Zum 100. Geburtstag Alfred Nobels, 21. Oktober.

Von Dr. Leo Koszella.

Die große Vorliebe für das Leben bedeutender und berühmter Persönlichkeiten, ganz gleich ob Mann oder Frau, ganz gleich, wann und wo sie gelebt haben, hat schon auch außer den rein psychologischen Gründen ihre volle Berechtigung. Solch ein Lebenslauf, solch ein Gesamtbild eines großen Mannes, solch ein Blick hinter die Kulissen eines Lebensdramas und das Abrollen der vielbildrigen, bunten, spannungsreichen Lebensrevue selbst, hat es schon in sich. Es sind nicht nur eigene Wunschträume, die dabei eine gewiß nicht zu unterschätzende Rolle spielen, nicht nur die Enträtselung des jegliche Art von Erfolg umgebenden Geheimnisses verlockt, sondern noch vielmehr die meist unbewußte Tatsache, daß es sich in der Mehrzahl solcher Fälle um seltene Naturphänomene handelt, um Kometen menschlichen Genies. Sie tauchen plötzlich auf, erglänzen am Firmament menschlicher Geschichte, werden bewundert und sind gefürchtet, und verschwinden, indem sie eine fast unübersehbare Fülle von Legenden, Anekdoten, Hymnen und Pamphleten hinterlassen.

Das alles trifft auf den Mann zu, den die Natur zum Dichter, Denker, Grübler und Vorkämpfer der wichtigsten

Porträt Nobels aus dem Jahre 1896.

humanitären Ideen bestimmt hatte, den das Schicksal aber zum bedeutendsten Erfinder zumindest auf seinem Gebiete, wenn nicht überhaupt machte, auf Alfred Nobel.

Schon die Jugendjahre sind schicksalshaft. Der Vater, übrigens selber ein Erfinder von beachtlichen Graden (Hobel- und Mangelmaschinen, Minen für Land- und Seeverteidigung, der Zentralheizung und des Sperrholzes), macht 1833 Konkurs, geht nach Finnland und nimmt den erst kurz vorher zur Welt gekommenen Alfred mit. Trotz anfänglicher Erfolge ist Immanuel Nobel 1859 wieder zugrunde gerichtet, kehrt nach Schweden zurück, läßt aber die Söhne Alfred, Robert und Ludwig in Rußland. Von hier aus unternimmt Alfred 1850 größere Reisen, die ihn auch nach Amerika führen. War schon der Vater die direkte Veranlassung gewesen, daß sich alle seine Söhne auf das Gebiet der Technik warfen, so wurde für Alfred jener Mann der große Anreger, der das erste vollständig mit Panzerplatten ausgerüstete Kriegsschiff „Monixtor" baute, das durch den amerikanischen Sezessionskrieg weltberühmt wurde. Um die Rolle und Bedeutung dieser beiden Einflußsphären richtig einschätzen zu können, muß man sich daran erinnern, daß es damals noch keinerlei Lehrbücher oder Schulen für Techniker gab und jeder auf sich selber, auf Glück und Zufall, angewiesen war. Also war auch Alfred Nobel genötigt, sich seine Fachkenntnisse von überall her zusammenzuholen, zumal sein Vater auch nur ein „Naturgenie ohne technische Schulung" war. Und daß es Alfred Nobel gelang, auch diese nur für einen Fachmann voll begreiflichen Schwierigkeiten, wenn auch nicht spielend, so doch immerhin folgerichtig, rasch und mit steigenden Erfolgen zu überwinden, das wissen wir.

Diese Grundeigenschaften waren das Erbe seitens seiner besten schwedischen Bauernadel verkörpernden Ahnen (Nobelius nannten sie sich der Sitte ihrer Zeit entsprechend, weshalb die später abgekürzte Namensform auch heute noch auf der zweiten Silbe ausgesprochen wird!), seiner Ahnen, die eine ganze Reihe auf allen möglichen Gebieten hervorragender Männer gestellt hatten, und das Erbe, das ihm der Vater mit auf den Lebensweg gab.

So vereinten sich in ihm zu ganz seltsamem Akkord bäuerische Schlichtheit, Gradheit und Arbeitswütigkeit mit der Phantasie seines Vaters und dessen erstmalig in dieser Familie vorkommendem, ausgeprägtem Sinn für rein technische Dinge.

Kein Wunder also, möchte man fast sagen, daß Alfred Nobel mit dem ihm außerdem eigenen Fingerspitzengefühl für Zukunftsträchtiges sofort die von dem Italiener Sobrero gemachte Entdeckung des Nitroglyzerins, der die Schönleinsche Entdeckung der Schießbaumwolle (1845), die des Pyroxylins durch Pelouze (1837) und des Xyloidins durch Braconnot (1833) vorausgegangen waren, aufgriff — durch seine epochale Erfindung der Sprengkapseln als Initialladung erst gebrauchsfähig machte und durch unermüdliche Fortentwicklung 1866 zu der Erfindung des Dynamits (75% Nitroglyzerin und 25% Kieselgurt), 1867 der Sprenggelatine (eine kollodiale Lösung von Nitrozellulose, d. i. Schießbaumwolle, von bestimmter Beschaffenheit in Nitroglyzerin), 1887 des Ballistits (besteht zu gleichen Teilen aus Nitroglyzerin und Nitrozellulose und 10% Kampfer) und schließlich des progressiven, rauchschwachen Pulvers gelangte, das den Abschluß von Nobels Erfindungen auf diesem Gebiete bildete. Dazwischen lagen noch verschiedene „kleinere" Erfindungen, die immerhin bewiesen, wie vielseitig Nobels Genie und wie unersättlich sein Eifer und Ehrgeiz war. Darunter befinden sich Gasmesser, automatische Bremsen, explosionssichere Dampfkessel, Gußeisen-Reinigungsverfahren, Raketengeschosse, Herstellung von Ersatz für Kautschuk, Guttapercha, Leder und Firnis, um nur die patentierten Erfindungen zu nennen.

Aber Nobels Leistung, so phänomenal, umwälzend und phantastisch sie an sich schon wären, wenn Nobels Leben lediglich diesen Aufgabenkreis erfüllt hätte, würde trotzdem noch lange nicht das bedeuten, was sie uns bedeutet

und für immer bedeuten wird. Denn die Verbindungsbrücke zwischen allen diesen Einzeletappen, die die späteren Glieder der Erfolgskette eigentlich erst ermöglichten, bildet jenes fast unvorstellbar große Organisationstalent Nobels, schließlich sein Geschäftsgeist und sein Sinn für wirtschaftliche Wirklichkeiten, kraft deren Nobel die heute so gut wie vergessenen Hindernisse besiegte, die sich ihm entgegenstürmten, und ihnen zum Trotz, könnte man fast sagen, in aller Welt Tochtergesellschaften gründete, um schließlich mit ihrer Hilfe den endgültigen Sieg zu erringen.

Man muß sich nur die ganze Reihe der schweren Explosionen, die sich in den ersten Jahren in aller Welt ereigneten, riesigen Sachschaden anrichteten und vielen Menschen das Leben kosteten (darunter Alfreds Bruder Emil), vor Augen halten, und wird sehr gut verstehen, daß man sich gegen dieses Teufelszeug mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln sträubte und entweder Herstellung oder Transport ganz verbot, obwohl man diese Sprengmittel sowohl für Kriegszwecke wie für friedliche (Tunnelbauten!) dringend benötigte. Erst die immer mehr fortschreitende Verbesserung und relative Gefahrlosigkeit führten zusammen mit der unwiderlegbar größeren Wirtschaftlichkeit der Nobelschen Sprengmittel zum Siege.

Und dieser geistige Motor, der das alles zustande brachte, stak in einem von Jugend an kränklichen Körper; dieser sich fast aufreibende Mensch schrieb Gedichte, formte Roman- und Dramenstoffe, dieser in der Welt so kriegerischer und mörderischer Explosionsmittel arbeitende und aufgehende Kopf träumte den Traum der Völkerverbrüderung, vom ewigen Frieden und Abrüstung.

Das scheinbar Disharmonische löst sich erst zu voller Harmonie in Nobels berühmten Testament auf, das schlaglichtartig das anscheinend Zwiespältige seines Wesens vollkommen ausdeutet und uns zeigt, daß oft erst das Finale über Wert oder Unwert, Sinn und Bedeutung eines Menschenlebens entscheidet, daß gerade beim Menschen des Zeitalters der Industrie das Aeußerliche und schicksalshafte Zufälle noch lange nicht gleichbedeutend mit seinem wahren Wesen und Streben zu sein brauchen.

Nobel hat nicht gut gemacht oder gut machen wollen, wie viele annehmen, sondern seinen Idealen den Weg zur Verwirklichung gebahnt. Daß die Welt trotz seiner Millionengabe, trotz Nobels einzig dastehender Tat, nicht besser geworden ist und vom Ideal des ewigen Friedens vielleicht noch weiter entfernt ist als im Todesjahr Nobels (1896), das ist nur insofern seine eigene Schuld, als er das Testament fehlerhaft im juristischen und unklar im praktischen Sinne aufsetzte und zu Ausdeutungen Anlaß gab, die sicher nicht ganz in seinem ursprünglichen Sinne lagen. Trotz allem bleibt Nobel ein leuchtendes Beispiel, eine Persönlichkeit, auf die in erster Linie Goethes Wort Anwendung findet: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Il Sabato del villaggio.

Im emilianischen Dorfe. Samstagabend. Noch leuchtet goldenrot die untergehende Sonne am Horizont, am Rande der unermeßlichen Ebene.

Hell und scharf widerhallen unsere Schritte auf den Steinen der Dorfgassen. Breit sind die meisten, nicht eng, wie ich sie mir in italienischen Dörfern immer vorgestellt.

„Or la squilla dà segno
della festa, che viene."

Samstagvesperglocken, welch' Trost und welche Freude liegt in eurem Läuten! An keinem andern Tag der Woche ist euer Sang so ruheverheißend, so willkommen! —

Dem sonnenheißen Tag ist eine kühle Nacht gefolgt, plötzlich, fast ohne Dämmerung; wir stehen ja schon im September.

Die angenehme Kühle lockt alles, was gehen und stehen kann, aus den Steinhäusern heraus, Kind und Greis, Hund und Katze, junges Volk und rüstige Männer und Frauen! Sie sitzen vor ihren Türen, schwatzen, gestikulieren, und auf jedem Gesicht liegt die Freude auf den Sonntag. Handwerker haben ihre Werkstatt auf die Gasse hinaus verlegt. Beim Schein der Dorflampen wird eilende Arbeit noch schnell erledigt. Auf dem Dorfplatz tollen Kinder umher, braungebrannt wie Neger, die meisten ohne Schuh und Strümpfe, Bei ihrem Spiel und in ihrer Lebensfreude vollführen sie einen ohrenbetäubenden Lärm. Junge, schon sonntäglich gekleidete, graziöse Mädchen wandeln fröhlich plaudernd einher. Auch die jungen, schöngebauten Burschen sind schon im Sonntagsstaat und spazieren singend und lachend hinter den Mädchen einher. Manch Scherzwort fliegt dabei hin und her und mancher heiße Blick aus dunklem Jünglingsauge färbt braungebrannte Mädchenwangen noch röter. —

Da humpelt ein altes Weiblein noch zur Kirche und bringt der Madonna einen blumigen Sonntagsstrauß. — Aus einem dunkeln Hofe tönt helles Kinderlachen und -geschrei. Ein Kasperletheater löst diese große Freude aus. — In der „Casa del Fascio" wird Musikübung abgehalten, wie man aus den hellerleuchteten, weitoffenen Fenstern heraus zu hören bekommt.

Alle Kaufläden sind bis weit in die Nacht hinein offen. Den gesetzlichen Ladenschluß kennt man hier wohl kaum. Dort oben im Saal wird Tanzmusik gemacht; junges Lachen und froher Gesang begleitet sie. Es ist junges Volk, das sich hier gern zum Tanz zusammenfindet. — Vor den Wirtschaften besetzte Tischchen mit durstigen und plauderfrohen Menschen. —

Ueberall in den Samstagabendgassen Freude, Singen, Lachen! Die Weltkrise, die auch hier sich in Tür und Tor einnistet, ist für einen kurzen, seligen Abend vergessen.

„Questo di sette è il più gradito giorno,
pien de speme e di gioia!"

Wir schreiten aus dem frohen Dorf der großen Brücke zu, die über den breiten Fluß sich wölbt. Hier ist stille, schöne Nacht. Ganz leise singen die hohen Pappeln ihr altes Schlummerlied. Von fern her tönt Hundebellen und Maisklopfen aus einem entlegenen Bauernhause. Der Mond gießt sein Licht herunter auf das Flußbett und verwandelt das noch vorhandene Wasser in lauteres Silber. Im matten sammtenen Silberkleide schlafen gegen Süden hin die ersten Hügel des Appennin. Gen Norden aber und Osten und Westen dehnt sich die unendliche Ebene unter dem duftigblauen Nachtschleier. Nirgends, nirgends abgegrenzt! Dunkle Erde und sternbesäter Himmel fließen ineinander über. Keine Grenzen — Bild der Ewigkeit — o stille, heimwehvolle, emilianische Mondnacht! —

Sonntagmorgen. Wieder blauseidener Himmel, Sonnenlachen, Tau auf der grünen Matte. Lustiges Murmeln des Bächleins. Gedeckter Frühstückstisch unter schattigen Ulmen mit prächtigen, rebenschweren Weinranken. Goldene Pfirsiche im grünen Laub. Vor dem Essen Gang über die morgenfeuchte Wiese, unter den fruchtgesegneten Rebenlauben durch. Vorspeise: blaue und weiße Trauben, frisch von den Zweigen; taubedeckt, — was am gesündesten sein soll —. Nachspeise: Sammetweiche Pfirsiche und honigsüße Birnen. Alles im Ueberfluß! Das eigentliche Morgenessen dazwischen: Frischknusperndes, ungesalzenes Brot all'olio, wie man es hierzulande ißt, frische Butter, im tiefen Ziehbrunnen als wie im Eisschrank aufbewahrt, Konfitüre alla svizzera und Milchkaffee. — Mein Appetit ist ein gesegneter!

H. K.